

Der deutsche Seefieg.

Nach langem, endlosem Warten hat sich Englands Flotte doch noch einmal in der Nordsee gezeigt, nachdem die Ungeheuer unserer Kräfte Blauwägen auf eine harte Probe gestellt worden ist. Ihren prächtigen Wunschkrieg, die Kaiser aus ihren Pöckern auszugraben, hatten die Engländer schon selbst verweigert, ihre Schiffe in Sicherheit gebracht, und unsere Flotte durchstreifte vergeblich die Nordsee. Sie land nichts, sie verzehrte sich in dem glühenden Wunsch, an den Feind zu kommen, und konnte ihn nicht erreichen, mußte warten, immer nur warten, während das Meer glorreiche Schlachten schlug. Welch ein Jabel, wenn eine Erklärung muß es gewesen sein, als man jetzt endlich das Groß der feindlichen Kampflinie in Sicht bekam, wie lange die Erwartung, ob es nun endlich wirklich zur Abrechnung handhaben würde.

Wie im Geleitz bei der Doggerbank, so war auch hier die Überzahl auf Seiten des Feindes. Sie hat uns aber nie in diesem Kriege geschreckt. So wird es also doch nicht ganz allein der Krieg der Kopfstücken, endlich haben die großen Väter unserer Unterseeboote tatsächlich helfen dürfen. Wir wollen unseren Feind nicht verfeinern. Höchst hat er durchgeschlagen und durchgehalten, aber er war uns nicht gewachsen. Und zum ersten Male hat unsere Doherköppe sich mit einem Sieg über Englands Flotte in die Bücher der Geschichte eingetragen. Der Sieger von Coronell ging ihr voraus. Gähred aber noch war ihr vergönnt. Wie hoch mag die Flagge des kaiserlichen Flottenchefs in den Feindhafen zurückgeschickt sein, wie jubelnd und befreit jeder Mann. Neu gestroht ist der Weg. Wie wissen nun, daß uns kein Ziel unerschwinglich ist.

Haus Riff, das in der amtlichen Meldung über die große Seeschlacht in der Nordsee genannt wird, liegt an der Südwestküste von Island, während das Raitegatt der breite Meeresarm ist, der die Nordsee zwischen Südschweden und Island mit dem Skagerrak und der Ostsee verbindet. Danach hat die Schlacht also in der Nähe der Westküste von Island stattgefunden.

In den im amtlichen Bericht aufgeführten englischen Verlusten, ist noch zu bemerken: Das Schlachtschiff „Barbette“, 1913 erbaut, hatte 25 000 Tonnen Wasserdrängung, seine Friedensbeladung betrug etwa 1400 Mann Besatzung. „Queen Mary“ stammt aus dem Jahre 1913, die Beladung des 27 000 Tonnen großen Kreuzers betrug 1020 Mann. „Undertakable“ war 1907 erbaut; die Friedensbeladung des 10 000 Tonnen verdrängenden Kreuzers betrug 760 Mann. Der Panzerkreuzer „Northborough“ ist 1912 erbaut, er hatte 24 000 Tonnen Wasserdrängung. Seine Friedensbeladung betrug 1200 Mann.

„Vindicta“, „Boomerang“, das auf deutscher Seite laut, stammt aus dem Jahre 1905; es besaß eine Wasserdrängung von 13 200 Tonnen. Die Friedensbeladung betrug 743 Mann. Die „Wiesbaden“ gehörte zu der Städteklasse, die etwa 3000 bis 4000 Tonnen verdrängen und etwa 400 Mann Besatzung haben. Der vermehrte kleine Kreuzer „Frauenlob“ (2700 Tonnen) ist bereits 14 Jahre alt. Die Beladung betrug 280 Mann.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Überlegenheit der Mittelmächte.

Aus Rom kommen widersprechende Besseraufhebungen über die Kriegslage. In der „Italia“ heißt Raitel-Gentili fest, daß die österreichischen Heeresberichte mit ihren großen Gefangenenzahlen und der gewonnenen Kanonen in Italien bekannt würden und peinliches Aufsehen machten. Er erwähnt die Italiener, nicht das Vertrauen zu verlieren, aber auch die österreichische Offensive nicht für erledigt zu halten. Man solle Ruhe bewahren. Das Gerücht über eine große gemeinsame Offensive der Alliierten bezeichnet er als leere Phrase; den Angriff von Heeren regelt man nicht wie das Austreten eines Vektors. Die „Idea Nazionale“ betont, daß trotz der Laffen bei Verdun, im Trentino und bei Niga die Mittelmächte noch Zeit fänden, sich um den Balkan zu kümmern, ihre Überlegenheit trete in dieser Abgrenzung leider deutlich zutage. „Popolo d'Italia“ verlangt in einem Leitartikel, daß Italien seine Grenzen bis zum Brenner ausdehne, und erinnert die Männer der Regierung an die große Verantwortung, welche auf ihnen lastet.

Russische Entlastungsoperationen?

Während die Russen in ihren bisherigen Kämpfen an der beharabischen Front, besonders in der Jamaroffensive, ihre Angriffsfähigkeit gegen die südliche Hälfte der beharabischen Front richteten, haben sie jetzt ihre Aufmerksamkeit der nördlichen Hälfte des Kampfgebietes gewidmet. Seit dem 18. Mai greift die russische Artillerie hier an, und zwar schickt sie ihr Artilleriefeuer, allerdings sehr intensiv, nur zu gewissen Zeiten des Tages und der Nacht. Angeblich soll es sich hier um die Einleitung einer Entlastungsoperation gegenüber der österreichisch-ungarischen Offensive in Italien handeln. Doch waren die Witterungsverhältnisse der letzten Tage einer großangelegten Offensive ungünstig. Die Russen haben sich bisher mit Ausnahme einiger kleiner Annäherungsversuche nicht an die österreichische Front herangewagt und beschränken sich meist auf Artilleriebeschüsse, die von den österreichischen Geschützen regelmäßig und mit derselben Heftigkeit erwidert wird.

Die Operationen in Mazedonien.

Aus Paris wird gemeldet, daß einer Salonischer Depesche zufolge die Franzosen Boroi besetzten. Die „Daily Chronicle“ betont in einem Leitartikel, daß es unumgänglich sei zu erfahren, was wirklich in Griechenland vorgeht. Das Blatt sagt: „Wir sind durch die griechische Journalistik ganz abgelenkt. Die Journalisten machen sich gegenseitig den Werberhandkorrespondenten mit eiserner Strenge geltend. Es ist augenblicklich unmöglich, eine Nachricht aus Griechenland zu bekommen, außer in den Farben, wie das Kabinett Studis sie wünscht.“

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht) Berlin, 2. Juni.
Der Reichstag nahm am Mittwoch die Beratung der Kriegshilfsverordnungen in Angriff. Das Haus war sehr schwach besetzt, und es folgte nur eine geringe Anzahl von Abgeordneten der allgemeinen Aussprache.

Die Bewilligung einer Nachtragsforderung zum Bau einer Seefahrt in Sofia, die Staatssekretär v. Sagnow begründete, bildete den Anfang der Sitzung.

Die allgemeine Erörterung eröffnete Abg. Herzog (Zent.), der ausdrücklich betonte, daß die vorliegenden Steuern nicht an dem alten Grundfahne ändern: indirekte Steuern dem Reich, direkte den Einzelstaaten. Die Steuerbewilligung sei eine der unangenehmsten Aufgaben des Parlamentes, jeder Patriot werde daher die erzielte Einigung begrüßen. Der Reichstag gebe mehr, als die Regierung fordere; diese Überwilligkeit blühe für den Sieg unserer Sache.
Abg. Stolten (Soz.) vermittelte in den neuen Steuern jeden schmerzlichen Gedanken, und auch von der Neuorientierung sei nicht zu hören. Die jetzige Vermögenssteuer sei kein Krieg für einen neuen Beitrag. Der Beitrag müsse tief in den Beutel greifen, dann könne man ohne Belästigung der Steuer auskommen. Die Verbrauchsabgaben und Tabaksteuer lehne seine Fraktion ab.

Abg. Wiemer (Fortschr. Bp.) bedauerte, daß sich die Sozialdemokraten der Einigung entzogen haben, die den größten Eindruck auf das Ausland gemacht hätte, und hielt eine großzügige Neuordnung der Finanzbeziehungen zwischen Reich und Einzelstaaten nach dem Kriege für notwendig. Auch Abg. Reinald (nat.) hielt die Bewilligung der Steuern für ein Gebot der Stunde; seine Freunde hätten zwar nicht mit besonderer Evidenz zu, aber das Gesamtbild sei immer noch erträglich. Die größere An-

gabe sei der Zeit nach dem Kriege vorbehalten und werde dieselbe feste Entschlossenheit finden wie die vorliegende.

Abg. Wehary (nat.) betonte, daß seine Partei unbedingt an dem Grundfahne festhalte, daß die direkte Besteuerung von Vermögen und Einkommen den Einzelstaaten vorbehalten bleiben müsse; am bundesstaatlichen Charakter des Reiches dürfe nicht gerüttelt werden. Die Lasten der Einzelstaaten und Gemeinden werden nach dem Kriege weiter wachsen; deshalb aber dürfe das Reich seine Hand nicht auf die Vermögen und Einkommen legen, wodurch der Besitz, der eine der wesentlichsten Grundlagen wirtschaftlicher und sozialer Wohlfahrt sei, entzogen würde. Die konservative Partei sei gegen den neuen Wehbeitrag.

weil dadurch der Grenzstein zwischen den Steuergebieten des Reiches und der Einzelstaaten verschoben worden wäre. Die Zustimmung der Mehrheit seiner — des Redners — Freunde zum Kompromiß bedeute keine Zustimmung zu einer längeren Verschiebung der Besteuerungsgrenze; nur der Charakter der Einmütigkeit bedinge diese Zustimmung. Die deutsche Volkswirtschaft werde alle Steuern tragen können.

Staatssekretär Dr. Helfferich ging vornehmlich stark befehltem Hause auf die Steuerentwürfe ein und betonte, daß ein Kompromiß notwendig recht befriedigend, auch die veränderten Regierungen nicht, aber der Wille, den Reichstag zur unbedingt notwendigen Beschlossenheit zu bringen, sei ausschlaggebend gewesen. Der Zukunft bleiben die grundsätzlichen Fragen überlassen, wenn es keinen Feind mehr gebe. Der geordnete Ausweg sei nicht der schlechteste. Der Wehbeitrag war für die Regierungen unannehmbar, da sie ihr Wort gegeben hatten, ihn nicht zu wiederholen. Was die indirekten Steuern betreffe, so seien sie so gestaltet, daß fast nur die wohlhabenden Kreise davon betroffen werden. Die Umsatzsteuer sei ein erster Versuch; ihr Ausbau könne nach den Erfahrungen der Erhebung erfolgen und sei wohl möglich. Ein großer Vorteil sei die Steigerung des Steuerertrages, der sich nunmehr auf 640 Millionen belaufen werde. Dazu komme der Ertrag der Kriegsgewinnsteuer, der wohl eine Milliarde überschreiten dürfte. Der Staatssekretär schloß, daß das deutsche Volk mit der Annahme der Vorlagen bewiesen werde, daß es kein Opfer scheue, um durchzuhalten bis zum endgültigen Sieg.

Weiter sprachen sich noch die Abgg. Merin (Deutsche Fr.) und Seyda (Soz.) für die Steuern aus, während die Abgg. David (Soz.) und Bernheim (Soz. Arbeitg.), der insbesondere auf die bessere Finanzierung des Krieges in England wies, die Steuern ablehnten.

Staatssekretär Dr. Helfferich entgegnete, daß dort die Erhöhung der direkten Steuern von einer Erhöhung der indirekten begleitet sei, bei der den Deutschen die Augen übergehen würden. So wurde z. B. die Steuer auf Zucker vermindert. Wenn aber der Abg. Bernheim sagte, er, der Staatssekretär, verlängere durch seine Reden den Krieg, so lasse sich das eher von den Reden von jener Seite sagen. § 1 des Kriegsgewinnsteuergesetzes wurde angenommen, ebenso der Rest des Gesetzes.

Die Sitzung vom Freitag wurde vom Präsidenten Dr. Kaempf mit einer Ansprache eröffnet, in der er unter festhalten, als kaiserlichem Befehl des Hauses der Seeschlacht in der Nordsee gedachte und den tapferen Belagungen der deutschen Schiffe den Dank des Vaterlandes ausdrückte.

Abg. Gehringhaus ergänzte die Ansprache durch Mitteilung der englischen und deutschen Verluste, soweit diese letzteren schon bekannt waren. Das Ergebnis der Kampfhandlung sei ein erfreulicher, bedeutender Erfolg der deutschen Streitkräfte gegenüber einem sehr viel stärkeren Gegner. Der Hauptteil der deutschen Flotte sei in die Häfen zurückgekehrt. Personal und Material habe sich glänzend bewährt, die Stimmung sei vorzüglich.

Das Haus dankte mit kaiserlichem Befehl und trat dann in die Verhandlungen ein. Eine Smaragden und Brillanten, das konnte er in meinem Haar nicht genug bewundern. Geh, Julia hole es. Die Zeit wird uns beim Betrachten schnell genug vergehen.

Julia erhob sich bereitwillig, um der Mutter eine Freude zu machen, und begab sich in das Arbeitszimmer des Großvaters. Als sie den Schlüssel zum Wandschrank, den sie an einer Kette um den Hals trug, hervorholte, gedachte sie der Stunde, als ihr der Großvater diesen Schlüssel überreichte, und der Worte, die er dabei gesprochen: „Bertrud, so lange ich lebe, die Kaffette nicht zu öffnen — außer wenn ich dir selbst die Erlaubnis dazu gebe.“

Langsam schloß sie den Schrank auf, nahm die Kaffette heraus und stellte sie behutsam auf den Tisch.
Wie spielend glitt dann ihre Hand über den Deckel, um zu ermitteln, ob der Verschluß sich leicht öffne. Kaum hatte sie die kleine Kaffette berührt, da sprang der Deckel zurück. Bewundert gewahrte sie den Reif, der oben in der Kaffette lag.
„Für meine herzlich geliebte Enkelin Julia,“ stand in des Großvaters charakteristischer Handschrift darauf. Das junge Mädchen fuhr erschrocken zusammen und starrte mit großen Augen auf diese Worte.
So schrieb er auf den Brief, er, der sie nach dem Ausspruch ihrer Mutter gehäht haben sollte? —
Hollig barg sie das Schreiben in der Tasche ihres Kleides, um es später zu lesen. Instinktiv war diese Bewegung, vom Moment eingegeben, sie kennzeichnete aber die Art, wie sie im

Reihe von Rechnungen wurde ohne Unterbrechung in dritter Lesung erledigt, ebenso das Kriegskontrollgesetz in erster und zweiter Lesung. Die Änderung des Kriegsgesetzes wurde nach kurzer unweiliger Erörterung mit den Entschlüssen des Ausschusses in zweiter Lesung genehmigt. Der Haushalt der Schutzgebiete und des Reichskolonialamts wurde erledigt, nachdem der Berichterstatter Abg. Dr. Waldstein (Fortschr. Bp.) der Schutztruppe und der tapferen Bevölkerung von Kamerun den Gruß des Hauses entboten hatte.

Außerdem hielt es Abg. Henke (Soziale Arbeitg.) für notwendig auszusprechen, daß die Kolonialpolitik früherer Jahre der Zivilisation nicht entsprochen habe.

Nunmehr trat das Haus in die zweite Beratung des Ausleihungsgesetzes ein, das der Ausschuss zu einer Barontumssteuer umgestaltet hatte.

Abg. Cohen (Soz.) meinte, der Staatssekretär hätte der Steuerkraft der milderbemittelten Bevölkerung die Umsatzsteuer ersparen können, die jedenfalls ein Dauergesetz werden könne.

Staatssekretär Dr. Helfferich erwiderte dem Redner, daß er ja nur das Kind des Hauses adoptiert habe. Wenn der Redner die Ausschussfassung genau gelesen hätte, würde er dem Hause sehr viel Zeit erspart haben. Schließlich wurde Artikel 1 angenommen.

In der Einzelberatung beantragte Dr. Oertel (nat.), die vom Ausschuss mit knapper Mehrheit beschlossene Besteuerung der

Gas-, Wasser- und Elektrizitätsabgaben abzulehnen, da sie lediglich eine Besteuerung zugunsten der Großstädte darstelle. Das Haus beloh es indes beim Ausschussbeschluss und genehmigte auch den Rest des Gesetzes, ohne daß es zu wesentlichen Erörterungen kam.

Nunmehr wurde die namentliche Abstimmung über den sozialdemokratischen Antrag auf Veränderung des § 1 des Kriegsgewinnsteuergesetzes (Entziehung einer besonderen Abgabe vom Vermögen — Kriegsvermögenszuwachssteuer — und Entziehung eines Drittels des Wehbeitrags) vorgenommen.

Der Antrag wurde mit 249 gegen 104 Stimmen bei 1 Enthaltung abgelehnt. Die übrigen sozialdemokratischen Anträge wurden ebenfalls abgelehnt. Auch die Empfehlung einer Verbrauchsabgabe durch den Sozialdemokraten Frey hatte kein anderes Ergebnis, als daß das Haus den Ausschussanträgen zustimmte, nachdem Staatssekretär Dr. Helfferich bemerkt, daß der gegenwärtige Augenblick der denkbar ungünstigste zur Einführung einer Verbrauchssteuer wäre. Weiter protestierte der Staatssekretär gegen die Behauptungen, daß die neuen Steuern die breiten Massen belasten. Der sozialdemokratische Antrag wurde übrigens in namentlicher Abstimmung mit 247 gegen 104 Stimmen bei 2 Enthaltungen abgelehnt.

Das ganze Gesetz wurde nach dem Kompromißantrag angenommen. Das Haus trat dann noch in die Beratung der Tabaksteuer vorlage ein, die der Abg. Reichmann (Soz.) ablehnte. Dann verlegte sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat der Offiziere einen Besuch abgestattet und dabei den Feldmarschall Hindenburg durch eine Ansprache ausgezeichnet. Der Monarch hatte dem Kriegshelden seinen eigenen und den Dank des Vaterlandes ab und sagte u. a. Hindenburg sei der Nationalheld der Deutschen geworden.

* Reichsminister v. Bethmann Hollweg hat seine Süddeutschland-Fahrt nach München, Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt beendet. Die Besprechungen nahmen einen hochbetriebligen Verlauf.

* Fürst Leopold zur Lippe hat aus Anlaß seines Geburtstages eine Stiftung für lippische Kriegsveteranen und unverjüngte Hinterbliebene gestiftet. Die Stiftung hat ihren Sitz in Detmold und hat 100 000 Mark.

Innerhalb ihrer Mutter stand. Ganz selbstverständlich erschien es ihr, daß der Anhalt nicht geeignet sei, ihn der Mutter mitzuteilen.

Schnell warf sie den Deckel der Kaffette zu und trug sie, nachdem sie auch den Schrank verschlossen, aus dem Gemache. Auf ihren Wangen lag ein selbes Rot und ihre Augen blickten lebhafter. Ihre Mutter betrachtete sie lächelnd. „Du siehst aus, als hättest du schon einen Blick in diese Schatulle geworfen.“

Julia erwiderte noch mehr.
„Nur flüchtig,“ erwiderte sie leise.
„Dein gründlicher wollen wir das nun tun. Komm, lege dich hierher. Ich will dir die einzelnen Stücke so gruppieren, daß sie gut zur Geltung kommen.“

Sie öffnete die Kaffette und legte ein Stück des Schmucks nach dem anderen auf ein Deckchen aus mattschwarzem Samt, das oben über den Schmuck gebreitet gewesen. Das eine und andere Stoff befestigte sie an ihrer Toilette, um die Wirkung vor dem Spiegel zu erproben, und das Diadem, von dem sie gesprochen, drückte sie sich ins Haar.

„Nun — es sieht im Schmucke gar nicht annähernd so schön aus, als in meinem Goldband. Wirklich, Kind, mein Haar war meine größte Schönheit. Aber ich habe es um demselben gern geopfert. Sieh nur, welches Feuer die Steine anstrahlen! Herrlich, wunderbar!“ Sie drehte sich nach allen Seiten, und Julia mußte gestehen, nie etwas Schöneres gesehen zu haben.

Gwendoline lächelte endlich das Diadem aus

Hexengold.

21) Roman von H. Courtes-Köhler.

„Ich bin ein Einzelkain gewohnt, Mama, und habe ja dich. Wirklich — ich mag von Klauenau nicht los. Aber wenn du nach Abwechslung verlangst, so nimm, bitte, keine Rücksicht auf mich.“

Frau von Sterned schüttelte den Kopf. „Kind — nicht für mich, nur in deinem Interesse machte ich den Vorschlag. Ich glaube, du schmeckst dich nach Herber.“ Julia wandte sich ab.

„Er kommt ja zu Weihnachten,“ sagte sie leichthin.

„Gib, wach! ein vernünftiges kleines Bedürfnis bist du!“

Julia sah die Mutter an, als wollte sie etwas erwidern, preschte dann aber die Lippen aufeinander, um ihre Bemerkung zurückzuhalten. Sie legte sich nieder und küßte den Kopf in die Hand. Dann sagte sie schmerzhaft ruhig:

„Ich kann nun einmal nicht überschwinglich empfinden, wie es vielleicht die Bräute in Romanen tun.“

Frau von Sterned seufzte.

„Freilich, das Leben ist auch ganz anders. Die großen Gefühle sterben in unserer nächsten Zeit aus. Es ist ja auch schließlich und begreiflicher, wenn man in diesem Auel nicht zu überschwinglich ist, wie du sagst. Wenn du aber nur ein wenig froher und vergnügter wärest!“

„Ich bin ein schwerfälliger Charakter, Mama,

und habe, wie du weißt, in letzter Zeit manches zu verwirren gehabt. Deine Lebensgeschichte hat mich sehr ergötzt und mir gezeigt, wie schwer das Leben sein kann. Was mühte ich höher vom Leben und seinen Rückschlägen? Nun bin ich etwas aus dem Gleichgewicht gekommen. Laß mich nur erst innerlich mit alledem fertig sein, dann sollst du dich nicht mehr über mich beklagen.“

Frau von Sterned stand auf und umarmte sie.

„Mein armes Kind, wie leid tut es mir, daß ich dir diese Erfahrungen nicht ersparen konnte! Aber sei nur getroßt! Wenn du erst mit deinem Gatten in die große schöne Welt hineinkommst, wirst du schon Freude am Leben finden. Ich sehe dich schon im Geiste als gezeierten Mittelpunkt einer glänzenden Gesellschaft, in herrlichen Toiletten, geschmückt mit den wundervollen Familienmünzen der Auenau. Daß du je etwas Schöneres gesehen als diesen Schmuck?“

„Ich habe ihn noch nie gesehen.“
Frau von Sterned schüttelte verwundert den Kopf.

„Du hast ihn noch nie gesehen? Aber Julia, du bist wirklich ein seltsames Mädchen. Bekümmert die herrlichsten Steine, um die dich jede Frau glänzend beneiden würde, und siehst sie dir nicht einmal an! Das müßten wir gleich nachholen. Geh, Kind, hole den Schmuck, ich sehe ihn mir auch gern wieder an. Alle Erinnerungen an eine glückliche schöne Zeit, da mich dein Vater liebend damit schmückte, werden in mir geweckt. Da war ein Diadem von

Smaragden und Brillanten, das konnte er in meinem Haar nicht genug bewundern. Geh, Julia hole es. Die Zeit wird uns beim Betrachten schnell genug vergehen.“

Julia erhob sich bereitwillig, um der Mutter eine Freude zu machen, und begab sich in das Arbeitszimmer des Großvaters. Als sie den Schlüssel zum Wandschrank, den sie an einer Kette um den Hals trug, hervorholte, gedachte sie der Stunde, als ihr der Großvater diesen Schlüssel überreichte, und der Worte, die er dabei gesprochen: „Bertrud, so lange ich lebe, die Kaffette nicht zu öffnen — außer wenn ich dir selbst die Erlaubnis dazu gebe.“

Langsam schloß sie den Schrank auf, nahm die Kaffette heraus und stellte sie behutsam auf den Tisch.

Wie spielend glitt dann ihre Hand über den Deckel, um zu ermitteln, ob der Verschluß sich leicht öffne. Kaum hatte sie die kleine Kaffette berührt, da sprang der Deckel zurück. Bewundert gewahrte sie den Reif, der oben in der Kaffette lag.

„Für meine herzlich geliebte Enkelin Julia,“ stand in des Großvaters charakteristischer Handschrift darauf. Das junge Mädchen fuhr erschrocken zusammen und starrte mit großen Augen auf diese Worte.

So schrieb er auf den Brief, er, der sie nach dem Ausspruch ihrer Mutter gehäht haben sollte? —
Hollig barg sie das Schreiben in der Tasche ihres Kleides, um es später zu lesen. Instinktiv war diese Bewegung, vom Moment eingegeben, sie kennzeichnete aber die Art, wie sie im

Smaragden und Brillanten, das konnte er in meinem Haar nicht genug bewundern. Geh, Julia hole es. Die Zeit wird uns beim Betrachten schnell genug vergehen.“

Julia erhob sich bereitwillig, um der Mutter eine Freude zu machen, und begab sich in das Arbeitszimmer des Großvaters. Als sie den Schlüssel zum Wandschrank, den sie an einer Kette um den Hals trug, hervorholte, gedachte sie der Stunde, als ihr der Großvater diesen Schlüssel überreichte, und der Worte, die er dabei gesprochen: „Bertrud, so lange ich lebe, die Kaffette nicht zu öffnen — außer wenn ich dir selbst die Erlaubnis dazu gebe.“

Langsam schloß sie den Schrank auf, nahm die Kaffette heraus und stellte sie behutsam auf den Tisch.

Wie spielend glitt dann ihre Hand über den Deckel, um zu ermitteln, ob der Verschluß sich leicht öffne. Kaum hatte sie die kleine Kaffette berührt, da sprang der Deckel zurück. Bewundert gewahrte sie den Reif, der oben in der Kaffette lag.

„Für meine herzlich geliebte Enkelin Julia,“ stand in des Großvaters charakteristischer Handschrift darauf. Das junge Mädchen fuhr erschrocken zusammen und starrte mit großen Augen auf diese Worte.

So schrieb er auf den Brief, er, der sie nach dem Ausspruch ihrer Mutter gehäht haben sollte? —
Hollig barg sie das Schreiben in der Tasche ihres Kleides, um es später zu lesen. Instinktiv war diese Bewegung, vom Moment eingegeben, sie kennzeichnete aber die Art, wie sie im

